

DomGedanken

Aleida Assmann

Mein Traum von Europa

Vortrag am 30. September 2019 im Aachener Dom

Ich bedanke mich für die besondere Gelegenheit, an diesem Ort sprechen zu dürfen. Dies ist kein Rednerpult wie andere, sondern die Einladung in einen großen Resonanz- und Gedächtnisraum. Da schlägt es der Stimme fast die Sprache. Fast. Es ist für mich eine Ehre und Freude, Ihnen an dieser Stelle einige Europa-Gedanken vorzutragen, darunter allgemeinere, die weit in die Vergangenheit reichen, aber auch sehr persönliche, die aus der Vergangenheit kommen, im Hier und Jetzt verankert sind, und auf die Zukunft ausgreifen.

Reliquie und Buch als Medien des kulturellen Gedächtnisses

In einem Dom entstehen ganz andere Gedanken als in einer Universität. Dom und Universität sind zwei Institutionen, die an der Vision und Gestaltung Europas intensiv beteiligt waren, die beide zum Erbe Europas gehören, die bis heute existieren und in die Zukunft wirken. Zur Vorgeschichte unserer Universitäten gehören die Skriptorien und Klosterbibliotheken, die neben religiöser Literatur auch heidnisches Schrifttum aufnahmen und dessen Überleben aus der Antike sicherten. Zur Vorgeschichte der Kathedralen und Dome gehören die Heiligen und ihre Reliquien. Sie sind bis heute in den Namenstagen unseres Kalenders präsent, ihre Geschichten, die einst in aller Munde waren, sind aber weitgehend vergessen. Diese Heiligen hatten und haben die wichtige Aufgabe, die Orte der christlichen Verkündigung und Andacht zu heiligen. Kein Dom, keine Kathedrale konnte ohne die Verbindung und den substanziellen Kontakt zu diesen Heiligen auskommen. Ihre sterblichen Überreste galten als eine auratische Substanz, die weiterhin Wunder wirkte. Die Verteilung dieser „himmlischen Juwelen“, wie die Reliquien auch genannt wurden, bestimmte die Topografie Europas. So wie die Heroengräber in der griechisch-römischen Antike wichtige Gründungsorte markierten, wurde die Topografie des christlichen Europas von der Lage und Verteilung heiliger Körper(teile) bestimmt. Die großen mittelalterlichen Kathedralen sind Bauwerke, die wir heute als Weltwunder verehren. Damals war die Pracht der Architektur noch nicht genug. Sie verdankten ihren Ruhm vor allem hochverehrten Reliquien in aufwendigen Reliquienschreinen wie zum Beispiel die Heiligen Drei Könige im Kölner Dom oder der Heilige Rock in Trier, das nicht zerteilte Untergewand Christi, das von einem römischen Soldaten erlöst wurde. Auch im Aachener Dom sind es Textilien aus Jerusalem, die mit der Geschichte Maria,

Jesu und Johannes verbunden sind. Erst durch Reliquien wurde das imposante Bauwerk als sakrale Einrichtung geweiht, zu einem heiligen Ort und damit zu einem überregionalen Anziehungspunkt für Pilger. Reliquien waren das Ziel großer Pilgerströme und Wallfahrten zu jährlichen Kirchenfesten. Deshalb taten sich auch die Fürsten als Reliquiensammler hervor und verfolgten ihre eigene Reliquienpolitik. Ein Beispiel dafür ist Kaiser Karl IV., durch den die Städte Trier, Aachen, Nürnberg und Prag eng miteinander verbunden sind. Er hat auch den Kult und die Reliquien des heiliggesprochenen Karls des Großen von Aachen nach Prag übertragen, was wiederum Wallfahrten böhmischer Pilger von Prag nach Aachen auslöste. Reliquien waren als kostbare Sammlungsgegenstände begehrt und in ständiger Bewegung. Sie bildeten den „Goldstandard“, wenn Sie mir den Vergleich erlauben, einer überregionalen Bündnis- und Vernetzungspolitik. Durch Schenkung und Tausch von Reliquien entstanden Beziehungen und Netzwerke mit Privilegien und Verpflichtungsstrukturen.

Reliquien wurden in Reliquiaren aufgehoben, das waren aufwendig hergestellte, mit kostbaren Steinen besetzte vergoldete Behälter. Das Prinzip dieser Verpackung war, dass das äußere Gehäuse sich der Bedeutung des Inhalts so eng wie möglich anzupassen hatte. Zwischen Außen und Innen bestand eine sinnfällige Korrespondenz: Die aufwendige Verpackung symbolisierte den Wert der Reliquien. Die Form des Reliquiars unterschied sich im Mittelalter nicht wesentlich von den kostbaren Einbänden der Bibeln und Stundenbücher. Denn in der Manuskriptkultur galt dasselbe Prinzip: Das Äußere sollte dem Inhalt möglichst genau entsprechen. Die materielle Gestalt des Buches verkörperte das Heilige, das sie prächtig einkleidete und symbolkräftig zur Schau stellte. In diesem Stadium der Buchgeschichte war jedes Exemplar ein Unikat, das in einem langen und aufwendigen Prozess hergestellt wurde. Nach der massenhaften Vervielfältigung und Verbreitung von Bibeln in technischer Serienproduktion trat ein neues Konzept des Buches neben die Vorstellung vom auratischen Buchobjekt. Das Buch machte einen radikalen Bedeutungswandel durch und diente unter neuen institutionellen und technischen Bedingungen als eine geistige Energiekonserve, deren Hülle abstrakt und gleichförmig war und alle Aufmerksamkeit auf die enthaltene Information und ihre Verarbeitung lenkte. Damit wurde es zum Nachfolger der Reliquie und, wie im puritanischen England, auch zu ihrem Konkurrenten. Francis Bacon nannte Bibliotheken "Schreine, wo die Reliquien der alten Heiligen mit ihrer geheimen Kraft - ohne faulen Zauber - ruhen und aufbewahrt sind." Neben die kanonisierten Heiligen traten die kanonisierten Autoren und ihre Texte in neuen Ausgaben mit neuen Kommentaren. Sie bildeten ein zweites Netzwerk, das Europa formte und seine Geister über die Grenzen zusammenhielt.

Von Reliquie und Buch, von europäischem Mittelalter und Renaissance mache ich einen Sprung ins Jahr 1967. Damals hielt der französische Philosoph Michel Foucault in Paris vor einer Gruppe von Architekten einen Vortrag über „Andere Räume“. Was er sagte, klingt wie eine hellsichtige Vorwegnahme unseres digitalen Zeitalters: „Wir verstehen uns heute weniger als Wesen, deren Leben sich in der Zeit entwickelt, denn als solche, die über bestimmte Knotenpunkte miteinander vernetzt und verschränkt sind.“ Als technisch verknüpfte Wesen sind wir inzwischen mit einem Fuß in der Realität und dem anderen Fuß in der Parallelwelt des Internets unterwegs. Aber auch Reliquie und Buch waren bereits zwei Medien der Vernetzung und des kulturellen Gedächtnisses in der Frühgeschichte Europas, von denen das eine durch Reformation und Buchdruck einen rasanten Aufstieg erlebt hat, während sich das andere Medium der Reliquie nach seinem Höhepunkt im 14. Jahrhundert wieder abwärts bewegte und aus dem Bewusstsein teilweise entschwunden ist. An der Schwelle der Digitalisierung trennt sich noch einmal die Geschichte dieser beiden Gedächtnismedien: Während Bücher an der technischen Evolution teilhaben und heute im großen Stil digitalisiert werden, erweist sich die Reliquie als digitalisierungsresistent. Weil sie kraft ihrer besonderen materiellen Substanz wirkt, kann sie zwar hin und her bewegt, aber nicht in andere Medien übersetzt werden. Das gibt ihr heute eine neue Bedeutung, denn sie verbürgt eine besondere Dauer und Kontinuität über alle Medienschwellen hinweg. So unterschiedlich, ja gegensätzlich Reliquie und Buch sind, sie haben eines gemeinsam: Sie hatten die Kraft, in Europa Gemeinschaften zu stiften und Orte und Menschen miteinander zu vernetzen. Reliquie und Buch waren die Bausteine, aus denen das christliche Europa gebaut wurde, das wir geerbt haben und heute noch bewohnen. Menschen sind Beziehungswesen, die in Isolation nicht überleben können. Deshalb sind sie auf allen Ebenen auf Formen der Verknüpfung angewiesen. Das fängt an bei der *mentalen Verknüpfung* in Form neuronaler Synapsen und geistiger Assoziationsketten, gilt aber auch für *mediale Verknüpfung* mithilfe von Zeichen und Symbolen, für *ökonomische Verknüpfung* in Form von Handelsrouten, Geld und Marktstrukturen, für *topografische Verknüpfung* durch Routen, Gleise und Fahrpläne und schließlich für die *institutionelle Verknüpfung* von Nationen, wofür die EU ein herausragendes Beispiel ist. Europa, so möchte ich meinen *ersten Abschnitt* zusammenfassen, ist für mich ein Sinnbild der Energie, des Willens und der Fähigkeit, innerhalb eines Territoriums über Herrschaftsbereiche, Sprachen und Nationen hinweg zu verknüpfen, zu vernetzen, zu übersetzen und damit bestehende Grenzen zu überwinden - ohne sie aufzuheben.

Drei Europas nach 1945

Ich komme nach diesen allgemeinen historischen Reflexionen auf meine eigenen Europa-Erfahrungen zu sprechen. Man wird älter, kommt in die Jahre, und eh man sich's versieht, wird man zum Zeitzeugen. Ich habe inzwischen in drei Europas gelebt, die sich stark voneinander unterscheiden. Das erste Europa, in das ich hineingewachsen bin, ist wie ich selbst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden. Es dauerte von 1945-1989.

In diesem Europa war viel vom „Christlichen Abendland“ die Rede. Das sagte mir damals wenig; viel später wurde mir klar, dass diese Formel in Deutschland vor allem die Aufgabe hatte, über den Krieg, die Kapitulation und die Stunde Null hinweg historische Kontinuität zu beschwören und auf diese Weise die NS-Zeit zu überdecken. Auch zu den eigentlichen Architekten dieses Europa, den Veteranen des Ersten Weltkriegs, die ich heute als Helden anerkenne, hatte ich damals keinen Bezug. Robert Schuman(n) hielt ich für einen Komponisten und den Namen René Cassin, der 1948 die Erklärung der Menschenrechte vorbereitet hat und 1970 den Friedensnobelpreis erhielt, hatte ich erst vor kurzem kennengelernt.

Die Musik spielte für mich woanders: Alles Wichtige passierte in den USA oder in England: die Bürgerrechts- und jugendlichen Protestbewegungen, Filme, Popmusik und die Beatles. Europa war ein Teil des Westens und Amerika verdanke ich meine geistige und kulturelle Initiation. Der Osten dagegen war zugesperrt, denn es herrschte der Kalte Krieg. Dieses erste Europa der *Polarisierung* wurde mithilfe der gegensätzlichen Ideologien des Kapitalismus und Kommunismus stabilisiert. Es gab aber auch Parallelen über beide Lager hinweg: Auf beiden Seiten erhoffte man sich alles von der Zukunft und vertrat einen technischen Fortschrittsoptimismus, der auf Raumfahrt setzte und zur Mondlandung führte. Die Vergangenheit war hüben und drüben vergessen, sie lag auf der anderen Seite des Mondes.

Die zweite Phase schloss sich von 1989 bis 2015 an. Ich nenne es das Europa der *Pluralisierung*. Mit dem Fall der Mauer und der Erosion des Staatssozialismus erschöpfte sich die Integrationskraft der Polarisierung. Die EU wurde für mich in dem Maße interessanter, wie der Osten Europas näher rückte. Heute spricht man im Westen schuldbewusst von „Osterweiterung“; für mich war das Ende des Kalten Krieges und was darauf folgte eine beispiellose Horizonterweiterung. Zwischen den Polen tat sich ein neuer Raum auf. Ich konnte plötzlich gefürchtete Grenzen überschreiten, Menschen begegnen und so vieles dazulernen. Hier ein Beispiel. Von einem tschechischen Gastprofessor, den ich 1994 an die Uni Konstanz eingeladen habe, erfuhr ich, dass der Nationalfeiertag der Tschechen der 6. Juli ist. Das wusste niemand in

Konstanz, obwohl das Ereignis, das zu diesem Jahrestag führte, in Konstanz stattgefunden hatte. Am 6. Juli 1415 ist Johan Hus trotz der Zusicherung freien Geleits auf dem Konstanzer Konzil verbrannt worden.

Nach vier Jahrzehnten Vergangenheitsvergessenheit kehrte in Europa auch die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zurück, denn der Horizont erweiterte sich nicht nur im Raum, sondern auch in der Zeit. Osteuropäische Archive waren plötzlich zugänglich und eine neue historische Forschung kam in Gang. Die Überlebenden des Holocaust fanden endlich Gehör. Ein weiterer Gastprofessor in Konstanz, mein israelischer Freund Gabriel Motzkin, erklärte mir Anfang der 1990er Jahre: „Der Holocaust ist der Gründungsmythos Europas“.

Im Jahr 2000 entstand, von Schweden ausgehend und von USA und Israel gestützt, eine neue transnationale Geschichtspolitik, bei der dem vereinten Deutschland eine besondere Rolle zufiel. Es folgten neue Denkmäler, Museen und der Umbau von Gedenkstätten. Dieser europäische Fokus auf die Judenvernichtung war ein wichtiger Durchbruch, aber im Rückblick wird auch deutlich, dass diese Geschichtspolitik im pluralen Europa nicht plural genug war. Die Verbrechen Stalins, die als Trauma das Familiengedächtnis osteuropäischer Nachbarn belasteten und in ihren nationalen Museen Ausdruck fanden, hatten im Westen wenig Resonanz. Diese Erinnerung wurde von Russland nicht geteilt und blieb auch im europäischen Gedächtnis marginal. In Deutschland führte die Konzentration auf das Menschheitsverbrechen des Holocaust auch zu einer weitgehenden Ausblendung monströser Kriegsverbrechen des Zweiten Weltkriegs, an die wir uns erst in diesem Jahr wieder öffentlich erinnern. Heiko Maas und Frank-Walter Steinmeier reisten am 1. September nach Warschau, um nach 80 Jahren am polnischen Gedenken an den deutschen Überfall auf Polen und nach 75 Jahren am polnischen Gedenken des Warschauer Aufstands teilzunehmen. In Deutschland weiß inzwischen jeder, dass Auschwitz von der Roten Armee am 27. Januar 1945 befreit wurde. Was jedoch kaum jemand weiß, ist, dass auf den Tag genau ein Jahr zuvor das monströse Verbrechen der Leningrader Hunger-Blockade der deutschen Wehrmacht von der Roten Armee beendet wurde, bei der über eine Million Zivilisten in der Stadt den Tod fanden, ein weiteres Ereignis, an das wir Deutschen uns nach 75 Jahren endlich erinnern sollten. Diese Erweiterungen des deutschen historischen Gedächtnisses bedeuten keine Relativierung der Verbrechen und auch keine Überforderung der Gesellschaft, sondern könnten diplomatische Beziehungen verbessern und die Nachbarschaft zwischen den Nationen in Europa entspannen.

Zwischen „dem“ Westen und „dem“ Osten ist Europa 1989 also noch einmal neu entstanden als ein plurales Gebilde mit unterschiedlichen politischen Perspektiven, historischen Erfahrungen und Traumata. Es wurde in dem Maße vielstimmig, wie

es sich aus dem Klammergriff des Westens wie des Ostens löste. So entstand ein politisch unabhängiges Europa, das sich zwischen den Weltmächten behauptete und neue Akzente setzte. Es setzte dabei seinen westlichen Kurs der Friedenssicherung, der Demokratisierung und des wirtschaftlichen Wohlstands fort, ergänzte Rückbezüge auf vergessene und verdrängte Geschichte, sowie um die Menschenrechte und ein wachsendes Bewusstsein der gefährdeten Umwelt.

Das dritte Europa begann 2015 und dauert an. Es wurde durch die globale Migrationskrise ausgelöst, die viel längere Ursachen hat, aber erst mit den Flüchtlingsströmen schlagartig ins allgemeine Bewusstsein drang und einen tiefen Einschnitt erzeugte. In dieser Phase des *Antagonismus* nimmt die bindende und integrierende Kraft der EU rapide ab. Das plurale Europa existiert weiter, es wird aber auf eine harte Probe gestellt durch nationalistischen Gegenwind und aggressiv fremdenfeindliche Töne. Ideologische Gräben tun sich auf und Spaltungen werden manifest, nun nicht mehr *zwischen* den politischen Systemen, sondern *innerhalb* der Gesellschaften und Nationen. Das Feindbild des ersten polaren Europas war der Osten bzw. der Westen, das Feindbild des zweiten pluralen Europa waren Hitler und Stalin, das neue Feindbild des dritten polemisch gespaltenen Europa ist der Flüchtling und Fremde, der die Homogenität der Gesellschaft stört und die Einheit der Nation gefährdet.

Was hält die Sterne Europas zusammen?

Über lange Zeit schien der Verbund der EU so stabil und dauerhaft zu sein wie das Symbol des Sternenkreises auf der blauen Fahne. Das war einmal. Der britische Stern verabschiedet sich seit Längerem, andere Sterne wie Polen und Ungarn, aber auch Italien geraten ins Schleudern. Das Symbol hat aus sich selbst heraus keinerlei Bindungskraft. Umso dringlicher stellt sich die Frage, was die Sterne Europas eigentlich noch zusammenhält.

Europa ist ein uferloses Thema, aber im Blitzlicht des aktuellen Schreckens kristallisierte sich für mich dabei immer klarer das „Projekt“ der EU heraus. Ich habe es als „europäischen Traum“ bezeichnet, dabei ist es sehr handfest und übersichtlich. Es besteht nämlich nur aus vier Lehren, die die Mitgliedstaaten gemeinsam aus ihrer Geschichte gezogen haben, und die sie in der jetzigen Krise dringend brauchen.

Nach 1945 bestand die erste und wichtigste Lehre aus der Geschichte darin, den Krieg diesmal wirklich zu beenden. Das war nach dem Ersten Weltkrieg nämlich nicht gelungen, der zwar auf dem Schlachtfeld, aber nicht in den Köpfen und Herzen der Menschen zu Ende gegangen ist. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde vor allem in Deutschland ein „Mythos des Ersten Weltkriegs“ aufgebaut, der später zur wichtigsten Stütze des NS-

Staats wurde. Kein Wunder also, dass der Zweite Weltkrieg von deutschem Boden ausging. Das Friedensprojekt, das sich die westeuropäischen Staaten nach 1945 ausgedacht haben, war deshalb im wahrsten Sinne des Wortes utopisch: Sie verwandelten „Schwerter“, nämlich Kohle und Stahl als die wichtigsten Rohstoffe der Kriegsindustrie, in „Pflugscharen“, indem sie sie zur Grundlage einer transnationalen Wirtschaftsgemeinschaft machten. So wurden aus Todfeinden dauerhaft friedlich kooperierende Nachbarn. Die zweite Lehre, das Freiheitsprojekt, war nicht weniger wichtig; ehemalige Diktaturen wurden mit Unterstützung der Alliierten in Demokratien verwandelt.

Die beiden Lehren der Friedenssicherung und der Demokratisierung kamen 1989 nach dem Sturz der Mauer und der Öffnung des Eisernen Vorhangs noch einmal im großen Maßstab zur Wirkung. Mit Beendigung des Kalten Krieges wurden weitere Diktaturen in Demokratien verwandelt und zu Mitgliedern in der EU. Es kamen aber noch zwei Lehren dazu: eine neue selbstkritische Erinnerungskultur und die Aktualisierung der Menschenrechte. Da diese Lehren gerade heute wieder umstritten und deshalb von größter Aktualität sind, möchte ich etwas ausführlicher auf sie zu sprechen kommen.

Nationen haben sich seit dem 19. Jahrhundert Symbole und Erzählungen zugelegt, die das Selbstbild der Gruppe stärken und ihre Identität stützen. Dieses kollektive Gedächtnis vereinfacht die geschichtliche Komplexität und sieht alles aus einer einzigen, emotional besetzten Perspektive. Geschichte wurde im nationalen Gedächtnis deshalb stets auf einen ruhmreichen, ehrenwerten oder zumindest akzeptablen Ausschnitt beschränkt. Angesichts einer schuldhaften oder traumatischen Vergangenheit gab es üblicherweise überhaupt nur drei sanktionierte Rollen, die das nationale Gedächtnis akzeptieren konnte: Die des Siegers, der das Böse überwunden hat, die des Widerstandskämpfers und Märtyrers, der gegen das Böse gekämpft hat, und die des Opfers, das das Böse passiv erlitten hat. Was jenseits dieser Positionen und ihrer Perspektiven liegt, konnte gar nicht oder nur sehr schwer zum Gegenstand eines akzeptierten Narrativs werden und wurde deshalb auf der offiziellen Ebene „vergessen“.

Genau das änderte sich nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, als die osteuropäischen Archive zugänglich wurden. Auf der Basis dieser Quellen entstand eine neue Geschichtsschreibung, die viele nationale Narrative erweiterte und das hervorbrachte, was ich eine selbstkritische oder dialogische Erinnerungskultur nenne. Zum Beispiel war aufgrund neuer Dokumente über die Vichy-Regierung Frankreich plötzlich nicht mehr nur eine Widerstands-Nation. „Vichy, c'est n'est pas la France!“ hatte De Gaulle noch behaupten können. Österreich konnte sich nach der Affäre um die NS-Vergangenheit des Präsidenten Kurt Waldheim nicht mehr als „erstes

unschuldiges Opfer Hitlers“ behaupten, und durch die Diskussionen um Jedwabne und Kielce mussten sich auch die Polen mit dem Vorwurf des Antisemitismus beschäftigen. Selbst die neutrale Schweiz setzte eine Historikerkommission ein, die sie auf ihre Banken und ihre Grenze als Orte der Kollaboration hinwies. Mit der Rückkehr persönlicher Erinnerungen und der Intensivierung wissenschaftlicher Forschung wurde die Eindeutigkeit und Ausschließlichkeit der herrschenden nationalen Narrative infrage gestellt und in Gedenkortern, Museen, Schulbüchern und Ausstellungen korrigiert.

Die 4. Lehre aus der Geschichte, die Menschenrechte, haben einen langen Stammbaum, der bis in die Aufklärung zurückreicht. 1948 sind sie noch einmal in der UNO erneuert worden. Warum tauchen sie dann aber erst als 4. Lehre auf und stehen nicht am Anfang des Lernens aus der Geschichte? Weil sie erst im Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte 1998 in der Folge der Balkankriege auch rechtswirksam umgesetzt wurden. Er kämpft wurden sie allerdings zuvor, und zwar besonders in Zentral- und Osteuropa. Mit der Schlussakte von Helsinki 1975, so können wir heute sagen, begann das Ende des Kalten Krieges. Damals verpflichteten sich auch die Ostblock-Staaten, die Menschenrechte zu achten. Das führte dazu, dass in vielen kommunistischen Staaten sogenannte „Helsinki-Gruppen“ entstanden, die sich auf diese Menschenrechtserklärung bezogen. Beispiele sind die Bürgerrechtsbewegung des späteren tschechischen Präsidenten Vaclav Havel, seine Charta 77 für Künstler und Dissidenten, sowie der Streik der Arbeiter der Lenin-Werft von Gdansk, der zur Solidarność-Bewegung und zur ersten Gewerkschaft im Ostblock führte, bis hin zu den friedlichen Montags-Demonstrationen in der DDR. Mit dieser Umsetzung der Menschenrechte wurde das Fundament eines neuen, gemeinsamen Europas gelegt. So begann eine Phase der Öffnung zwischen Ost und West, die der europäischen Einigung voranging und sie entscheidend vorbereitet hat. Nach 1989 sprach man deshalb von einer „neuen Ära der Menschenrechte“, die auf supra-nationaler Ebene verankert wurde und in die „DNA“ der Europäischen Union eingegangen ist.

Es wichtig, diese Lehren aus der Geschichte wieder in Erinnerung zu rufen, denn sie sind der Maßstab, an dem die Nationen der EU heute gemessen werden. Dabei zeigt sich, dass sich das Rad der Geschichte gerade wieder zurückdreht und überstürzt vergessen wird, was in der EU gelernt worden ist. Anstelle einer selbstkritischen und dialogischen Erinnerungskultur werden heute in vielen Staaten Europas die alten Prinzipien eines monologischen Nationalstaats wieder eingesetzt, der auf Stolz und Ehre gegründet ist und selbstherrlich über seine Geschichte entscheidet, um die Ehre der Nation wider besseres Wissen und Gewissen zu verteidigen. In der EU gilt aber das genaue Gegenteil: Aufklärung, Bildung und

Pressefreiheit sind Grundrechte in einem demokratischen Staat, denn aufgeklärte Bürger schwächen die Nation nicht, sondern stärken sie.

Widerstand gibt es auch gegen die Menschenrechte. 2011 wandte sich der 93-jährige Stephane Hessel an die Jugend Europas. Er hatte 1948 in Paris an der Deklaration der Menschenrechte mitgearbeitet. Sein Manifest *Empört Euch!* erschien in Millionenaufgabe. „Schaut euch um“, schrieb er, „ihr findet genug Themen, euch zu empören - wie man mit den Immigranten umgeht, mit ‚Menschen ohne juristische Legitimation‘ (den sogenannten illegalen Einwanderern), mit den Sinti und Roma. Ihr werdet konkrete Situationen finden, die euch zu kraftvollem Handeln als Bürger veranlassen werden. Sucht und ihr werdet finden!“ Man musste nicht lange suchen, die konkreten Situationen traten sehr bald ein, doch damit hat auch die Empörung die Seiten gewechselt und wendet sich nun gegen Migranten und Menschenrechte.

Der europäische Traum ist nichts Vages, sondern hat klare Konturen angenommen in den Lehren, die die EU aus ihrer Geschichte gezogen hat. Dieses Projekt ist der Kompass für die Orientierung in der gegenwärtigen Krise. Aber erst wenn wir die Lehren kennen, können sie auch die Form eines europäischen Bekenntnisses annehmen: Das ist unsere Geschichte, daran wollen wir uns messen lassen, das wollen wir in Zukunft auch umsetzen. Die Einbunkerung in einer nostalgisch verklärten nationalen Vergangenheit ist keine Lösung. Wenn wir in Europa und der Welt Frieden bewahren und eine gemeinsame Zukunft auf diesem Planeten haben wollen, müssen wir im Gegenteil lernen, das, was wir besitzen, zu teilen und für neue globale und ökologische Herausforderungen konstruktive Lösungen zu finden. Nur so können wir die Sterne Europas wieder zum Leuchten bringen.

Fazit: Mein Traum von Europa

Ich schließe meinen Vortrag mit Domgedanken zu drei Themen, die auf aktuelle Probleme Europas Bezug nehmen. Zu diesen Themen, über die ich mir eine größere Debatte wünsche, trage ich hier einige Stichworte zusammen.

1. Das Ende des Sozialstaats

Ich halte den europäischen Sozialstaat für eine großartige Errungenschaft, die nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen wurde. Seit den 1970er Jahren sind uns diese Prinzipien, nämlich sozialer Ausgleich, Generationengerechtigkeit und Klimaschutz, immer mehr abhanden gekommen. An diese spezifisch europäische

Tradition gilt es wieder anzuschließen, aber nicht unter den Voraussetzungen einer national homogenen Gesellschaft, sondern unter den Voraussetzungen einer erweiterten Solidarität in einer pluralen Gesellschaft. Mein zweiter Gedanke schließt hier an. Er betrifft

2. Die Entbürgerlichung der Gesellschaft

Wir sind im Begriff, die Mitte zu verlieren. Die Mitte, das ist die Gesellschaftslage, die von unten durch Bildungschancen und ökonomischen Aufstieg erreichbar bleiben muss, wenn eine demokratische Gesellschaft florieren soll. Viele Protestbewegungen der Arabellion sind daran gescheitert, dass ihre Länder keine bürgerliche Mitte haben, die Standards und Normen der Gleichberechtigung ausbildet, die soziales Vertrauen stärkt und damit der Korruption von Einheitsparteien, Clans und Klientelismus etwas entgegensetzen kann. Der „Bürger“ war ein stabiles Feindbild im 20. Jahrhundert nicht nur bei Marx, Lenin und Stalin, sondern auch in der DDR und in der 68er Protest-Bewegung in West-Deutschland. Der Bürger ist eine schwammige Größe, die als „Bourgeois“ verteufelt und als „Citoyen“ verehrt wird. Bürgerlicher Anstand hat sich lange Zeit als repressiv für alternative Lebensformen und Sexualorientierungen erwiesen, heute aber brauchen wir ihn in einer Gesellschaft, in der verbale Gewalt - nicht nur im Internet - an der Tagesordnung ist und Hass den politischen Diskurs steuert. Entscheidend ist, dass „Bürger“ ein Status ist, der *allen* Einwohnern zusteht, und dass es die Aufgabe von Bürgern ist, in der Demokratie eine mündige Gesellschaft zu verkörpern und die Mitte zwischen den Extremen zu halten. Bürgersein und Bürgersinn bedeutet dann: Rechte und Pflichten gesellschaftlicher Partizipation wahrnehmen mit einem Blick für das Wohl der Gesellschaft, ihrer Demokratie und des ganzen Landes; anti-bürgerlich dagegen sind Hetzreden, die eine Spaltung der Gesellschaft betreiben, die Prinzipien der Demokratie aushöhlen, und Mehrheiten um jeden Preis durch verantwortungslos einfache Lösungen und halbierte Wahrheiten erobern. Mein dritter Gedanke betrifft

3. Das Ende des europäischen Imperialismus

Vor 1945 war die Geschichte Europas weitgehend die des Aufstiegs zu einer Weltmacht, heute müssen sich die EU-Staaten in ein überschaubares aber komplexes und sich wandelndes politisches Beziehungsgefüge eingliedern und gemeinsam ihren Platz in der globalisierten Welt finden. Die Umstände haben sich radikal geändert und das hat auch Folgen für das Selbstbild der europäischen Nationen. Auf diese kommt die Aufgabe zu, an der Änderung ihres politischen

Selbstverständnisses und ihrer nationalen Identitäten diskursiv zu arbeiten. In der EU gibt es Staaten, die aus Kolonialreichen hervorgegangen sind, wie viele Ostblockstaaten, aber auch solche, die ihre Kolonialreiche verloren haben wie Frankreich, England, Spanien oder Portugal. In der EU haben nur „domestizierte“ Nationalstaaten Platz, die sowohl ihre imperiale als auch ihre totalitäre Geschichte überwunden haben; Deutschland hatte nach zwei Diktaturen und einem Kolonialreich mehrere Wandlungen nötig. Die Überwindung dieser Phasen erweist sich als schwieriger als gedacht, weil es materielle Hinterlassenschaften gibt und sich Strukturen der Diktatur und koloniale Nostalgie in Habitualisierungen festsetzen und emotional wiederbelebt werden können. Die Beendigung des europäischen Imperialismus ist deshalb noch nicht mit Verträgen und Akten der Dekolonisierung vollzogen, sondern erst erreicht, wenn auch Zeichen einer Identitätswende sichtbar werden. Dazu gehört eine bewusste Aufarbeitung des negativen Erbes des Kolonialismus, nicht nur in Form einer Restitution geraubten Kulturguts, sondern auch durch öffentliche Anerkennung von Verbrechen, an die sich die Opfer genau erinnern, von denen bisher, wenn überhaupt, aber nur einige Fachhistoriker etwas wissen, sowie durch die Umwandlung dieses negativen Erbes in nachhaltige kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen mit den Nachfolgestaaten der ehemaligen Kolonien.

Die EU ist ein Verbund von Mitgliedstaaten, zwischen denen die Bindungskraft abnimmt. Das ist aber keine einlinige Entwicklung, denn der wachsende Außendruck führt auch dazu, dass die Parteien wieder enger miteinander kooperieren und die Staaten zusammenrücken. Die EU hat seit 1945 Katastrophen und Chancen, Krisen und Herausforderungen erlebt und dabei aus ihrer Geschichte gelernt. „Die Geschichte lehrt und lehrt“, hat Ingeborg Bachmann einmal gesagt, „aber sie findet keine Schüler“. Doch, würde ich sagen, die EU ist eine Lerngemeinschaft geworden. Eine Lerngemeinschaft muss ständig dazulernen, darf aber auch das Pensum des Gelernten nicht vergessen. Damit dieses Pensum in das Selbstbild der EU eingeht und zu einer Zukunfts-Orientierung wird, muss es erkannt und anerkannt werden. Der europäische Traum - bestehend aus dem Friedensprojekt, der Demokratisierung, der dialogischen Erinnerungskultur und den Menschenrechten - muss unter veränderten Bedingungen immer wieder durch- und umgesetzt werden. Er macht für mich die DNA der EU aus und könnte den Kern einer europäischen Eidgenossenschaft bilden.

„Ich habe einen Traum“ - das waren die unvergesslichen Worte von Martin Luther King im Jahr 1963. Er wünschte sich die Gleichstellung der schwarzen Bevölkerung in den USA, ein Traum, der noch nicht wirklich in Erfüllung gegangen ist. Anders der Traum, den zwei Franzosen, Robert Schuman und Jean Monnet, nach zwei zerstörerischen Weltkriegen hatten. Ihre Vision eines neuen Europas ist tatsächlich in

Erfüllung gegangen. Nach 1945 hatte sich niemand das Europa vorstellen können, in das wir hineingeboren wurden oder eingereist sind und in dem wir leben dürfen: Entmilitarisierung, offene Grenzen, neue nachbarschaftliche Beziehungen, Kooperationen statt feindlicher Konfrontation.

Es gibt noch einen weiteren Traum, an den ich hier erinnern möchte. Er geht zurück in die Jahre 1942 und 1943, als sich Mitglieder der Weißen Rose, unter ihnen Hans und Sophie Scholl, an der Universität München zu einer Widerstandsgruppe zusammenschlossen. Sie verteilten Flugblätter, auf denen sie mit klaren Worten gegen den verbrecherischen deutschen Expansionskrieg, gegen die Unterwerfung der Länder Europas und die systematische Ermordung der europäischen Juden protestierten. In ihrem fünften und letzten Flugblatt, nur wenige Wochen vor ihrer Hinrichtung, beschrieben sie ihre Version des europäischen Traums:

Das kommende Deutschland kann nur föderalistisch sein. Nur eine gesunde föderalistische Staatenordnung vermag heute noch das geschwächte Europa mit neuem Leben zu erfüllen. Die Arbeiterschaft muss durch einen vernünftigen Sozialismus aus ihrem Zustand niedrigster Sklaverei befreit werden. Das Truggebilde der autarken Wirtschaft muss in Europa verschwinden. Jedes Volk, jeder Einzelne hat ein Recht auf die Güter der Welt!

Freiheit der Rede, Freiheit des Bekenntnisses, Schutz des einzelnen Bürgers vor der Willkür verbrecherischer Gewaltstaaten, das sind die Grundlagen des neuen Europa.¹

Dieser Ruf kommt aus der Vergangenheit in der Hoffnung, Menschen zu finden, die ihn in einer neuen Gegenwart aufnehmen und umsetzen. Er ist keine vergangene Zukunft, sondern hat weiterhin die Kraft und Gültigkeit einer Vision, an der wir unsere Wirklichkeit messen müssen. Der Aufruf der Weißen Rose ging im Januar 1943 „an alle Deutsche“; heute geht er an alle Europäer. Um es mit Walter Benjamin zu sagen: Wir sind Teil einer „geheimen Verabredung“. Denn wir sind von den damaligen Studenten und ihren Lehrern, die diese Zeilen geschrieben haben, erwartet worden und wir tragen weiterhin eine Verantwortung für die Erhaltung und Erneuerung ihres europäischen Traums.

¹ Aufruf an alle Deutsche!" Flugblatt Nr. 5 der "Weißen Rose", Januar 1943, BArch R 3018/NJI 704, Bl. 6, https://www.1000dokumente.de/pdf/dok_00!!7_ros_de.pdf.